

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Schule der Prüfung oder das Informatorleben zur Beherzigung für solche, deren Kinder von Privatlehrern erzogen werden, so wie zu einer ...

Weitsch, Johann Christian

Berlin, 1789

VD18 13169033

Zweiter Abschnitt. Einleitung.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-203209

Zweiter Abschnitt.

Einleitung.

Meine erste Laufbahn, die ich als Kandidat betreten hatte, war also beendet. Ich stand nun und sahe mit Betrübniß zurück. Man sagt die ersten Eindrücke einer Sache sind die dauerhaftesten, und ich finde daß es sehr wahr ist. Welch eine Zukunft hatte ich jetzt vor mir! Was sollte, was konnte ich unternehmen, da ich ohne Geld und ohne fremden Beistand war? Noch einmal das Amt eines Privatlehrers zu verwalten, war mir ein fürchterlicher Gedanke — Ich suchte an verschiedenen Schulen eine Lehrerstelle zu bekommen. Da waren aber der Ueberkompletten so viele, wie beym Arzisewesen. Mein Geld wurde nach und nach ausgegeben, um nicht lästig zu werden, mußte ich daher etwas unternehmen. Hiebet erinnerte ich mich oft meines vorigen Lebens — der Gedanke so fürchterlich er mir anfangs war, drängte sich mir öfters auf — ich

wurde vertraut mit ihm. Hin war alles Schreckliche, was er bey sich führte! dagegen regte sich der Wunsch abermals eine Hofmeisterstelle zu bekommen.

Erstes Kapitel.

Das unerwartete Glück.

Eine der angesehensten Männer meiner Vaterstadt ließ mich eines Morgens in aller Frühe zu sich rufen.

Wie leben sie?

Wie ich es kann, auf Hofnung!

Der Hauptmann ist ein wunderlicher Christ— Sie haben, wie ich höre, viel in seinem Hause ausgestanden.

Leider! mehr als ich tragen zu können glaubte.

Deswegen aber müssen Sie sich nicht einbilden, daß alle Menschen auf gleiche Art denken und handeln. So kenne ich einen Mann, in dessen Hause Sie gewiß recht glücklich und zufrieden gelebt haben würden. Würden Sie

sich wohl noch einmal zu einer Hofmeisterstelle entschließen können?

Ich horchte hoch auf, denn ich errieth nun die Absicht des Mannes wohl. Wenn ich es mit vernünftigen Menschen zu thun bekäme, dann würde ich mich sogleich entschließen.

Hier ist ein Brief von einem Manne, der es gewiß ist, und der in eben den Angelegenheiten an mich geschrieben hat.

Da dieser Brief nachher durch einen glücklichen Zufall in meine Hände gekommen ist; so trage ich kein Bedenken ihn mitzutheilen, wenigstens das herzusetzen, was die Wahl eines Hofmeisters angeht.

„Die wichtige Sache, welche mich zu einem
„Brieſe an Sie, und zu einer Bitte veranlaßt,
„ist ein Hofmeister. Mein Kind stand zeither
„unter einem Menschen, der an Grausamkeit
„nicht seines gleichen hat. Längst würden wir
„uns getrennt haben, wenn ich mit seiner Behandlungsgart so ganz bekannt gewesen wäre.
„Erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Beispiel
„erzähle.

„Gestern sieht mir der Knabe so dämisch,
„so elend, so weinerlich aus, daß ich ihn um

„die Ursache frage. Statt einer Antwort
 „fängt er bitterlich an zu weinen. Ich dringe
 „in ihn — wenn ich es sage, so bekomme ich
 „Schläge — Nein! erzähle nur es soll dir nie-
 „mand etwas zu leide thun.

„Ich habe gestern meinen Gesang und die
 „lateinischen Vokabeln nicht gekonnt; da habe
 „ich müssen vor der Stubenthür auf Erbsen
 „knien, und den Gesang lesen: Mein Gott
 „das Herz ich bringe dir — (schluchzend) nun
 „sind mir die Knien entzwey.

„Denken Sie sich mein Erstaunen, aber
 „auch meinen Zorn, da die Knien des Kindes
 „wirklich durchaus wund waren.

„Augenblicklich eilte ich nach dem saubern
 „Herrn, aber er war nicht daheim. Meine
 „Wuth kühlte sich etwas — er kam, und jetzt
 „ist alles ins Reine gebracht.

„Da sehen Sie nun wohl, daß ein Vater,
 „der es redlich mit seinem Sohne meiner, nicht
 „vorsichtig genug seyn kann. Erzeigen Sie
 „mir daher die Gefälligkeit, und schicken Sie
 „mir einen Mann, der guten Willen, und Ge-
 „schick hat, ohne dabei grausam zu seyn.

„Gern will ich den Gehalt erhöhen, und dafür
sorgen, daß ihm in meinem Hause auf das An-
ständigste begegnet werde. Von ganzem Her-
zen wünsche ich, daß Sie meine Bitte bald, so
bald Sie nur können erfüllen.“

Der Brief ist von dem Landrath H. zwey
kleine Meilen von hier, sagte er, nachdem ich
gelesen hatte. Und was meinen Sie zu dieser
Behandlung?

O das muß ein entsetzlicher Mensch seyn!
Wie ist das möglich, ein Kind so zu behandeln?
Die ganze Behandlungsart, wie sie der Herr
Landrath hier schildert, ist ein pädagogischer
Wahnsinn.

Das denke ich auch! Aber sagen Sie mir
offenherzig, hätten Sie Lust mit dem Manne
sich einzulassen?

Dem Briefe und der Schilderung nach, die
Sie mir von ihm gegeben haben, zu urtheilen,
muß er ein sehr vernünftiger Mann seyn, und
da frage ich nicht das geringste Bedenken.
Gut! so reisen Sie morgen zu ihm. Mein
Reitpferd steht Ihnen gern zu Dienste.

Ich willigte ein.

Zweytes Kapitel.

Empfang.

Endlich kam der erwünschte Morgen. Wie hatte ich mich gesehnet! Ich eilte zu meinem Gönner, nahm einen Brief von ihm; setzte mich zu Pferde, und damit zum Thore hinaus.

Alle mein erlittenes Uebel war dahin! Was ich hörte und sah war Vergnügen. Ein vor-
trefflicher Mann! Hier wirst du gewiß ver-
gnügt Leben können. Die Phantasie ist ein sehr
reizbares Etwas. Nur einen kleinen Stoß,
und ihre Bewegungen sind unendlich.

Ich kam an. Auf mein Verlangen mit
dem Herr Landrath selbst zu reden, wurde ich
vor ihm geführt. Was steht zu ihren Diensten?

Ich überreichte den Brief, und gab zu glei-
cher Zeit zu verstehen, wer ich sey. Er erbrach
und durchlas den Brief.

Ey! seyn Sie mir tausendmal willkommen!
Johann ruf einmal meine Frau!

Auch Sie erschien. Eine stattliche Dame, der man es gleich an der Miene ansehen konnte, daß Sie vornehm war.

Herr W. aus M. hat mir schon geantwortet. Lesen Sie hier; das ist ja vortreflich! sprach sie nach Lesung des Briefes. Sie sind wie ich aus dem Briefe sehe, schon mit dem Erziehungsgeſchäft bekannt. Wie lange waren Sie in dem Hauſe des Hauptmannes?

Ein halbes Jahr gnädige Frau! Aber das halbe Jahr iſt mir ſehr ſauer geworden.

Das glaube ich Ihnen. Bey ſo einem Manne freylich. — Nun mein Gemahl wird mit Ihnen das weiter verabreden. Bey Tiſche ſehen wir uns wieder. Sie machte eine Verneigung und ging.

Die freundliche Miene und der gefällige Ton, welchen ſie mit dieſen Worten verband, entſchuldigten, dieſe kurze Unterredung hinlänglich. Das „mein Gemahl aber brachte mich doch in eine ziemliche Verwirrung. —

Der Himmel hat mir von fünf Kindern, nur dieſe einzige übrig gelaffen, fuhr der Landrath fort — ich möchte daher dieſe einzige Kind,

das der Erbe von einem ziemlichen Vermögen wird, so gut als möglich erzogen haben, damit es dasselbe dereinst gut verwalten lernt. Was helfen ihm seine Landgüter, wenn sein Herz nicht früh so gebildet wird, daß er sich einmal als Vater gegen seine Unterthanen beweist; sondern hart und grausam mit ihnen umspringet, so daß er und meine ganze Familie der Unterthanen Verwünschungen auf sich ladet. Es ist wahrhaftig ein Glück, daß ich hinter das grausame Verfahren des M. gekommen bin. Der hätte mir den Knaben dumm und verwirrt gemacht. Denken Sie sich nur, wenn er nicht das aufgegebenes Pensum Wort für Wort gewußt, so hat er ihn auf Erbsen knien und Gesänge dazu lesen lassen.

Sie sollen hernach das Knie des Jungen sehen, und Sie werden erstaunen. Hätte mein Sohn bey solchen Verfahren nicht am Ende eben so grausam werden müssen, als sein Lehrer? So muß kein Kavalier erzogen werden! Was bey dem Bauerjungen Schläge thun, das muß bey ihm die Ehre wirken. Sagen Sie selbst, habe ich nicht Recht? doch davon einandermal.

Jetzt lassen Sie uns von den Angelegenheiten reden, die uns beyde zu dieser Unterredung veranlaßt haben. Ohne Sie weiter zu kennen, sehe ich doch so viel, daß Sie ein vernünftiger Mann sind, und sich meines Kindes freundschaftlich annehmen werden. Der Brief des Herrn W. bestätigt diese meine Meinung. Daher freue ich mich, daß Sie in mein Haus ziehen wollen.

Das wollen Sie doch?

Ein Bückling von meiner Seite war die Antwort.

Nun ich werde mich gewiß bemühen, Ihnen das Leben recht heiter zu machen. Wie viel Gehalt haben Sie in dem Hause des Hauptmanns bekommen?

Hundert Thaler!

Ihrem Vorgänger habe ich 150 gegeben — die sollen auch Sie bekommen, wenn Sie damit zufrieden sind.

Freilich hätte ich einen förmlichen Handel meiner Ehre für nachtheilig halten sollen; allein der gehaltenen Unterredung nach, hatte ich es hier, mit einem allen Anschein nach wunderlichen Cavalier zu thun. Daher hielt ich es

es für keine Schande zweyhundert zu fordern.

Nun es sey darum! Sie bekommen zweyhundert Thaler.

Indeß trat ein Diener in die Thür, und meldete, die Suppe sey aufgetragen.

Wir gingen in das Speisezimmer. Kaum waren wir eingetreten, als die Frau Landrätin, wie eine Hofdame angepökt, ihren Sohn an der Hand, in das Zimmer trat. Es wurde von neuem complimentirt. Komm her Karl! hier ist dein neuer Lehrer. Der Knabe that ein paar Schritte vorwärts, dann blieb er wieder stehen.

Geh — Karl fuhr die Frau Landrätin fort.

Ich ging ihm entgegen — nahm ihn bey der Hand, und küßte ihm. Nun wir werden schon näher miteinander bekannt werden. Karl sitzt bey Herr V. und mir.

Er schoß einige Seitenblicke und antwortete nicht.

Sehen Sie! das sind die Folgen seiner Erziehung, der Junge ist so blöde, daß er sich kaum aufzusehen getrauet.

Indeß trat ein Diener in die Thür, und meldete, die Suppe sey aufgetragen.

Das konnte allerdings Folge von der verkehrten Behandlung seines ehemaligen Lehrers seyn.

Vater und Mutter redeten dem Knaben zu, mich anzusehen, und mir etwas zu erzählen. Er war stumm.

Drauf redete ich mit ihm von seinen Spielen, ob er heute schon gespielt habe? und dergleichen.

So gelang es mir endlich auf meine Fragen Antwort zu bekommen.

Das freute die Eltern dermaassen, daß Sie nun anfangen den Knaben zu streicheln und zu lieblosen. Jetzt sahe ich wohl, wie es hier stand, und ich würde lieber gesehen haben, der junge Herr vor 9 Jahr hätte kein Wort geredet. So mußte er glauben, was alles an seiner kleinen Person gelegen war; und sehr natürlich, da ich diese Art mit ihm umzugehen als Sitte im Hause erkannte — ein stolzes Bübchen seyn.

Die Frau Landrätthin, fanden mich sehr artig, und erweisen mir für den kleinen Erziehungsfehler, den ich gewissermaassen gemacht hatte, die Ehre, mich ins Angesicht zu loben.

Es ward Nachmittag, und ich wollte mich empfehlen. Des Bittens und Dringens aber war kein Ende, ich sollte und mußte gleich bleiben. Man würde morgen meine Sachen nachhohlen lassen.

Hätte ich noch wichtige Dinge in der Stadt abzuthun, so könnte ich die künftige Woche selbst hineinreiten.

Mein geliehenes Pferd wurde also mit einem großem Dankfagungsschreiben zurückgeschickt und — ich blieb.

Drittes Kapitel.

Instruktionen verschiedner Art.

Wir trinken morgen früh den Kaffee miteinander, sagte der Landrath Abends zu mir. Darum fand ich mich schon halb 7 Uhr bey ihm ein. Wegen der Behandlungsart seines Sohnes erklärte er sich also:

„Wie ich Ihnen schon gestern gesagt habe: „Ich möchte gern, daß aus meinem Jungen einmal ein rechtschaffener Cavalier würde.“

Ich bin überzeugt, daß Sie ganz der Mann sind, der ihn dazu bilden wird. Mit Sicherheit kann ich ihn daher in Ihre Hände geben, und das geschehe denn hiemit!

Erlauben Sie mir aber, daß ich Ihnen noch einige Gedanken mittheile, die ich seiner wegen schon lange mit mir umhertrage, daß er ein großer gelehrter Mann werde, verlan- ge ich nicht, denn gewöhnlich fordert das einen großen Aufwand an Gesundheit, und für diese ist mir alle Gelehrsamkeit zu theuer. Sein künftiges Leben wird er als Landedelmann führen, wenn er dazu nur ein gutes Herz hat, und just nicht auf dem Kopf gefallen ist, so kann er doch glücklich leben.

Er wird soviel von mir bekommen, daß er bequem leben kann, wozu wollen wir ihn also quälen?

Suchen Sie daher, darum bitte ich Sie inständigst, sein Herz zu veredeln und seinen Kopf nur soviel aufzuhellen. als er so eben bedarf, um unter andern Leuten fortkommen zu können.

Und

Und da er einmal Kavalier ist, so suchen sie ihn auch auf den Punkt zu leiten, den er als Kavalier immer vor Augen haben muß, nemlich auf Ehre.

Sie glauben nicht wie das anspornet. O da kann man alles werden, wenn diese Triebfeder gehörig in Bewegung gesetzt wird.

Er hat aber manche böse Dikken, wo denn nun die Ehre nicht wirken will, da strafen Sie nach Gutbefinden. Sie haben völlig freie Hand. Hier endete der Landrath.

Ich bin vollkommen mit dieser Ihrer Erklärung zufrieden, nur erlauben Sie mir, hie und da einige kleine Erinnerungen. Daß er kein Gelehrter werden soll, wenn es mit Aufwande seiner Gesundheit geschehen muß, ist ein sehr väterlicher Wille. Aber ob Ehre oder Ehrreiz das rechte Mittel ist, sein Herz zu veredeln, weiß ich nicht. Die Kinder werden dadurch aufgeblähet, und leiden wirklich an ihrem Herzen, wenn man mit ihnen zu früh von Ehre spricht. Wie? wenn wir lieber zu ihm sagten, das erwirbt dir Liebe bey deinen Eltern und andern Menschen? Er würde hiedurch

dahin geleitet werden, seine Ehre einzig und allein in der Liebe anderer Menschen zu suchen, und sein Herz von selbst veredeln.

Ganz richtig! eben so meine ich es auch O, das wird schon gehen!

Die Stunde der Beschäftigung nahete für den Landrath; ich empfahl mich. Bei meiner Rückkehr sahe ich durchs Fenster, und erblickte die Frau Landrathin im Garten spazierend.

Gleich eilte ich hinunter, um meinen guten Morgenwunsch anzubringen.

Guten Morgen Herr Peters! Nun da sind Sie ja schon. Haben Sie zum erstenmale recht viel angenehmes geträumet?

Recht viel! — daß ich recht glücklich hier seyn werde.

Das freuet mich. Wacht Karl schon?

Noch nicht!

Der Junge hat viel ausgestanden. Ach, Sie sollten den Vilain nur kennen. Gelernt hat er viel; aber er kann kein ordentliches Kompliment machen; hat gar keine Grace in seinem Anstand; und darum doch immer wenig gelernt. Ich könnte Ihnen Dinge erzählen — doch man muß alles zum besten kehren.

Haben Sie schon mit meinem Gemahl geredet?

Ich habe die Ehre gehabt.

Sie werden sich gewiß auch über seine Grillen gewundert haben, daß das arme Kind ein Landedelmann werden soll. Mein, da sind wir gar nicht einerley Meinung. Es wäre dommage für seinen guten Kopf. Ich versichere Sie er hat viel capacité. Ich wünschte wohl, Sie folgten darin nicht, sondern bildeten ihn so viel möglich zum Gelehrten; damit er einmal Minister werden könnte. Ach ich habe gar zu große Lust, ihn einmal mit dem Ordensbande zu sehen: und ich bin gewiß, das sollte dem Jungen ganz vortreflich stehen.

Mein Gemahl spricht immer von gutem Herzen: aber er bedenkt nicht, daß man in der jetzigen Welt sein Glück damit nicht mehr machen kann. Ich sollte denken, man müßte ihm zu dem Ende mit der Denkart der großen und feinen Welt bekannt machen, damit er bald ein *savoir faire* bekäme. Wäre das nicht auch Ihre Meinung?

In den meisten Fällen ganz. Darf ich einige unbedeutende Einwendungen machen?

Kenntnisse muß und werde ich ihm beibringen, so viel ich nur kann, aber ihm jetzt schon die Welt von der schlimmsten Seite zeigen, ist, wie ich glaube, noch etwas zu früh. So bald er aber reif an Jahren und Verstand seyn wird, um in die große Welt zu treten, ist es das wichtigste Geschäft.

Sie sind völlig meiner Meinung. So wollen wir es halten; ohne daß mein Gemahl, der sich um die Kinderzucht, wegen seiner Geschäfte nicht bekümmern kann, das Geringste davon wisse.

Nun hätte ich ihr freilich noch sagen können, daß die Meinung des Herrn Gemahls sehr bald mit der Ihrigen zu vereinigen wäre; allein ich hielt es für besser zu schweigen: zumal da ich den Mantel so geschickt nach dem Winde gedrehet hatte.

Meine beygebrachten Erinnerungen erwarben mir einen nicht geringen Ruhm, und ich erhielt ganz freie Hand zu schalten und zu walten.

Viertes Kapitel.

Pädagogik meines Vorfahren.

Mein Zögling schlief bey meiner Zurückkunft, noch recht sanft. Was sollte ich ihm gleich heute beschwerlich fallen? Er schlafe, dachte ich, und setzte mich unterdeß um einen Brief an meinen Freund nach M. zu schreiben.

Noch hatte ich keine Seite vollendet, als er plötzlich aus dem Bette sprang — sich so viel ich hören konnte (es war ein Nebenzimmer) recht eilig ankleidete, und dann in die Thür trat. Ich sahe mich freundlich nach ihm um; aber statt daß ich einen erwarteten guten Morgen hätte bekommen sollen — trat er vor mich hin, und hub so an:

Des Morgens, wenn Du aus dem Bette fährst, sollst Du dich segnen mit dem heiligen Kreuz und sprechen:

Das walte Gott Vater, (dabey machte er sich ein Kreuz über das Gesicht,) das walte u. s. w.

Meine Leser werden mit diesem Gebete wohl bekannt seyn.

Darauf betete er weiter — Herr Gott himmlischer Vater, ich danke dir, daß Du mich diese Nacht u. s. w. (das Morgengebet aus Arnds wahrem Christenthum.)

An dieses reihte er das Vater unser, diesem folgte ein anderes kurzes Gebet, und endlich schloß er mit den Worten: Hilf Gott allezeit —

Als er das Amen gesprochen hatte, drehte er sich geschwind um — ging in die Kammer zurück, und wusch sich, dann kam er zu mir, und bot mir einen guten Morgen!

Während dieser Ceremonien, saß ich wie versteinert.

Himmel, was muß mein Vorgänger für ein sinnloser Erzieher seyn.

Darf ich jetzt zu Mamaen gehen, und meinen Kaffee trinken? Die Worte waren mir vergangen, ich nickte.

O Erzieher! die ihr das Herz eurer Zöglinge für die Religion erwärmen wollet, glaubet doch ja nicht, daß ein sinnloses Herplappern so vieler verschiedener Formeln, der rechte Weg dazu sey!

Alles, was wir aus Zwang thun, ist, oder wird uns verhaßt. Unsere Religion, die in einem reinen, liebevollen Herzen zu Gott und den Menschen bestehen, und nach diesem handeln muß, die bedarf ja des sinnlosen Betens nicht.

Der Knabe, der so angeleitet wird, muß entweder glauben, die Religion sey nichts weiter, als dergleichen Betformeln, oder sie muß ihm wegen der damit verbundenen Betlast sehr zuwider werden.

Mein Jögling dachte noch anders darüber.

Bei seiner Zurückkunft knüpfte ich mit ihm folgende Unterredung an:

Lehrer. Was war denn das, was Sie da, ehe Sie zum Kaffee gingen, hiesagen?

Schüler. 3 Gebete! antwortete er voll Verwunderung.

Lehrer. So: warum betet man denn wohl?

Schüler. Daß man Kaffee bekommt, und Mittagsbrodt kriegt?

Lehrer. Bekommt man denn das nicht ohne Gebet? Ich sollte denken.

Schüler. O nein! ich habe es schon ein paar mal vergessen, oder dabey geweinet, da habe ich schön nicht herunter gehen dürfen.

Lehrer. Woran denken Sie denn, wenn Sie beten.

Schüler. An den Kaffee! (abermals mit Verwunderung.)

Lehrer. So redet man auch wohl den Kaffee an, Herr Gott — (Hier stand er und verstummte) — Nun?

Schüler. O Nein! das ist ja der liebe Gott.

Lehrer. Aber, wenn man jemanden anredet, muß man da nicht an ihn denken? Aber Sie haben ja an den Kaffee gedacht.

Schüler. Ja ich dachte, gieb mir doch meinen Kaffee —

Lehrer. Was dachten Sie denn bey dem dritten Gebet.

Schüler. Daß ich bald fertig damit wäre.

Man sehe nun die Religionsbegriffe dieses Knaben — seinen Kaffee — sein bald fertig werden, seine Angst den Kaffee nicht zu bekom-

men u. s. w. Alles bündige Verweise, daß sein Lehrer sich sehr an ihm versündigt hätte.

— Doch weiter!

— Soll ich anfangen aufzusagen?

Ja? antwortete ich, um doch zu hören, was da folgen würde

(in einem singenden Tone)

Erstes Gebot. Du sollst keine andere Götter haben neben mir.

Was ist das?

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten lieben u. s. w.

Zweites Gebot. Du sollst den Namen deines Gottes u. s. w.

So ging es zum dritten, vierten, bis zum Beschluß. Er fragte und antwortete immer selbst, und das mit einer solchen Geschwindigkeit, daß ich es kaum verstehen konnte.

Als er damit zu Ende war, sprang er nach der Bibel, und las Hesekiel am 22ten Kapitel — mit ziemlicher Geläufigkeit. Hier muß ich den Leser bitten, das benannte Kapitel selbst nachzulesen, um sich von der Abscheulichkeit der Die-

Es

thode, die Kinder die ganze Bibel durchlesen zu lassen, desto besser zu überzeugen.

Nach dessen Endigung gieng es weiter —

Einmal 1 ist Eins. Zweimal 2 ist vier —
wiederum das ganze Einmal Eins durch.

Bey dieser ganzen Gelehrsamkeit hatte ich alle mögliche Mühe meinen Unwillen zu verbergen; oft mußte ich auch ein Lachen unterdrücken; denn der Knabe stand vor mir, die Hände gefaltet, die Augen bald nach der Erde gekehrt, bald ganz zgedrückt, und leierte das alles ab, wie der Leiermann seine Stückchen.

Als er auch damit zu Ende war, trat er einige Schritte zurück, und fragte: Soll ich nun schreiben?

Ja!

Er brachte mir sein Schreibebuch; und auch in diesem verkannte ich den großen Erzieher nicht. Sprüche aus der Bibel und Verse aus einem alten Gesangbuche machten die Vorschrift aus. Es war gerade noch eine Seite Vorschrift übrig — er setzte sich.

Dies wird hinlänglich seyn, um meinen Herrn Antecessor beurtheilen zu kön-

nen. Jetzt komme ich auf einen andern Punkt.

Fünftes Kapitel.

Die Tante.

Diesen Mittag hatte ich eine andere Erscheinung, die mir bis dahin in dem Hause noch nicht vorgekommen war.

Meine Schwester sagte der Landrath zu mir, und deutete dabey auf eine Person hin, die sich von meinem tiefen Bücklinge, nicht aus ihrer Stellung bringen ließ. Sie war klein von Statur, und den 50 Jahren nicht mehr fern.

Ihr ganzes Gesicht war mit heiligen Falten belegt, und ihr Auge hatte einen sehr keuschen Blick. Sie nahm sehr viel Taback, daher konnte man die Gegenden um ihre Nase und Mund, wohl nicht zu den schönsten Ausichten rechnen. Als wir bey Tische saßen entdeckte ich noch eine andere Schönheit an ihr — sie hatte nehmlich eingesezte Zähne.

—

Wovon hätte man für heute besser reden können, als von meinen ersten Lehrstunden? Die Frau Landrätthin fing so an:

„Hat Karl heute hübsch ordentlich aufgesagt?“

„O ja! mit seinem Aussagen bin ich schon zufrieden, — schon wollte ich herausbrechen, zum Glück fiel mir aber der Knabe, was sonst für Kinder keine Tugend ist, ins Wort.“

„Ich habe recht schön gebetet; — auch die heiligen zehn Gebothe gekonnt; und das Einmal Eins.“

Die Tante. Ja das muß ich sagen, im Christenthum hat ihn sein voriger Lehrer gewiß recht treulich und fleißig unterrichtet, und ihm die Religion so recht einfältig beygebracht.

Ich. Sie haben vollkommen Recht, mein gnädiges Fräulein.

Die Tante. Ach, Sie hätten den Menschen sollen predigen hören, es war als ob der heilige Geist durch ihn geredet hätte. In der letzten Predigt, die er hielt, haben die Leute gewiß recht sehr geweint. Wie hieß doch gleich der Text? — er war aus der heiligen Offenbarung.

Der Landrath. Höre, Schwester, vertheidige doch den Menschen nicht so sehr, ich weiß ja wohl, was an ihm war. Einem Bauerweibe in der Kirche durch eine Bußpredigt eine Thräne ablocken, das ist ja eine so große Kunst nicht.

Die Tante. Mon frere, wie du das so sprechen kannst — er war wahrhaftig ein sehr geschickter Mensch, der — (bey diesen Worten sahe sie ihren Bruder an — fuhr eben mit der Gabel zum Munde, und stieß sich in der Eil an die Vorderzähne, da lagen sie halb im Munde und halb auf dem Teller. — Sie ward blutroth, setzte sie jedoch augenblicklich wieder hinter der Serviette an Ort und Stelle, und fuhr fort:) der es Tausenden seines Gleichen zuvorthut.

Der Landrath. Es kann seyn, wir wollen nicht streiten.

Die Tante. Ma foi! du weißt oft nicht, was du willst. Aus den Menschen wird gewiß noch einmal ein rechter Mann.

Der Landrath. Ja! ja! es kann seyn.

Die Tante. Ich sage es ja nicht allein — es ist weltbekannt, daß er ein frommer geschickter Mann war.

Die Frau Landrätin fügte zu diesem Streite keine Sylbe hinzu, aus einem sehr bedeutenden Augenwinke aber, den sie mir gab, merkte ich wohl, daß die Tante eine von den bösen Sieben seyn mußte. Als ihr Streit beendigt war, wandte sie sich zu mir. Sie waren bey dem Hauptmann S.?

Ich. Zu Befehl!

Sie. Die Hauptmännin ist eine brave Dame; wir sind beyde zusammen erzogen; die hält auch auf das wahre Christenthum.

Ich. O ja! Sie hat mir gesagt, daß sie das Christenthum für ihr Herz hätte.

Sie. Sehen Sie? Wir haben manchmal bis 11:12 Uhr gegessen und den Katechismus gelernt.

Ich. Das ist wahr — wirklich viel!

Sie. Warum sind Sie aber da weggegangen; gewiß bloß des Mannes wegen?

Ich. Es fanden sich da mehrere Umstände, die es nöthig machten.

Der Landrath. Meine Damen, was werden Sie nach Tische thun?

Die Landrâthin. Nous promener un peu!

Der Landrath. So ist es bald Zeit dazu. Damit hatte die Unterredung ein Ende. Ein jeder schied an seinen Ort.

Sechstes Kapitel.

Höchstnützige Nachrichten wegen der Tante.

Die Tante kam mir höchst bedenklich vor; daher ward ich unruhig —: suchte Licht und fand es.

N., ein junger Mann von viel Geschicke, besorgte einen Theil der gerichtlichen Angelegenheiten des Landrathes. Da er mit mir in einem Hause wohnte und an einem Tische aß, so suchte ich nach unserer ersten Bekanntschaft ihn zu meinem Freunde zu gewinnen. Er war oft abwesend, daher machte ich seine Bekanntschaft um einige Tage später, als die der Tante.

So bald ich ihn für mich gewonnen hatte, äußerte ich meine Bedenklichkeiten — und er antwortete darauf:

„Sie haben vollkommen Recht, der ist im ganzen Hause am allerwenigsten zu trauen, und wenn sie nicht wohl will, der schüre nur zeitig sein Bündel und gehe, damit man ihm nicht die Wege weise. Sie ist neugierig, häßlich, wie ein Teufel. Entdeckt sie etwas, so vergrößert sie es bis zum Erstaunen. Für eine kleine Vergehung quält sie die Leute bis aufs Blut.“

Aber um so mehr nimmt es mich Wunder unterbrach ich ihn, wie mein Vorfahr sich so lange halten konnte.

Mich gar nicht, erwiederte er lächelnd, der konnte gut beten, und auch, wenn er in Eifer gerieth, dabey vortreflich knieen, und so etwas liebt die Fräulein Tante sehr.

Freund, was sagen Sie, ist's möglich?

O sehr gut, antwortete er — lassen Sie uns etwas leiser reden, denn hier hat alles Ohren! Ihr Vorgänger war, meines Bedünkens, ein erzungeschliffener Mensch, der weder den Beyfall

fall

fall des Landraths noch der Landrätthin, ja keines Menschen im Hause hatte; der schon längst von hier ausgezogen wäre, hätte ihn nicht die fromme Tante zu erhalten gewußt. Er trank früh den Kaffee bey dem Fräulein, bloß, um sich mit ihr über die Religion zu unterhalten. Nachmittags und Abends, oft bis in die späte Nacht steckten sie beysammen, bloß, weil sie von Gott und seinem Worte so viel zu reden hatten, daß sie gar nicht fertig werden konnten. Den hätte ich auch sehen wollen, der dem Hrn. B. etwas in den Weg gelegt hätte. Sicherlich wäre er Zeit seines Lebens nicht aus diesem Hause gekommen, hätte er es nicht zu toll gemacht. Er hat den armen Jungen manchmal braun und blau geprügelt, und da ihm dies untersagt ward, mußte er sich wund knien und krank und krumm sitzen. Den Lärm hätten Sie hören sollen, da der Landrath so recht dahinter kam, und nun mit einemmale der Bruch da war, und das Reich ein Ende haben sollte. Wie eine Furie war sie im Hause; da vollends B. weg gieng, da legte sie sich zu Bette und wollte sterben. Glauben Sie gewiß, sie wäre

noch nicht aufgestanden, hätte die Mengier, Sie zu sehen, sie nicht herausgetrieben. Nun gebe ich Ihnen den freundschaftlichen Rath, wollen Sie gute Tage haben, so suchen Sie sich ja so viel als möglich in Ihre Gunst zu setzen. Auf eine schlechte Art verlangt ein redlicher Mann nichts von dem andern. So unschuldig Sie an dem Falle B-s sind, so ist sie doch unvernünftig genug, einen Theil ihres Zornes und Hasses auf Sie zu werfen. Vorzüglich widersprechen Sie nicht, und wenn sie das dummste Zeug redet.

Erlauben Sie, fiel ich ein, warum läßt sich aber der Landrath so quälen, er könnte ja —

Ich verstehe! — Ach sie hat ein gar zu schönes Vermögen, und bedenken Sie wohl ihre besten Tage verlebt!

Nach einigen gutgemeinten Rathgebungen brach die Unterredung ab.

Siebentes Kapitel.

Traurige Aussichten —

An diesen Nachrichten hatte ich abermals genug. Leider sahe ich nun wiederum voraus, daß mein Aufenthalt an Dauer und Glück mit dem in dem Hause des Hauptmannes viel Aehnlichkeit haben würde.

Wenn ich glauben durfte, mit dem Landrath und seiner Frau sehr gutes Einverständniß zu erhalten, so mußte ich doch nun in der Tante ein sehr gefährliches Werkzeug zur Störung meiner Ruhe fürchten. Sie zu gewinnen, war äußerst schwer, da ich ohne Schuld ihren Haß hatte. Indessen ich beruhigte mich. Gehe es wie es wolle! Keinen Finger breit will ich von dem, was ich für Recht erkenne, abweichen. Kann ich mich nicht mit Recht schaffenheit erhalten, so werde ich auch nicht glücklich seyn, wenn ich es auf einem andern Wege zu thun suche. So dachte ich, und diesem gemäß erteilte ich meinen Unterricht.

Durch den großen Religionschwal machte ich sogleich einen Strich.

Statt der gewöhnlichen Art, den Knaben bis Mittag schlafen zu lassen, mußte er nun zeitiger aufstehen, denn ich halte es für Unrecht, die Kinder gar zu lange im Bette zu lassen. Das viele Schlafen hat Einfluß auf ihr ganzes Wesen; stehen sie spät auf, so sind sie träg und mürrisch; weckt man sie früh, so ist es ihnen anfangs unangenehm, das verliert sich aber bald, und es folgt dann eine große Heiterkeit der Seele.

So bald er aufgestanden war, mußte er sich waschen und ankleiden. Dann sagte ich ihm, daß sich das Gebet nicht an eine gewisse Zeit bände, daß es aber gut wäre, wenn man den lieben Gott, ehe man seine Geschäfte anfängt, bäte, er mögte doch Stärke dazu geben. Es war höchst nöthig, ihm richtigere Begriffe von Gott beizubringen, der ihm sehr fürchterlich scheinen mußte.

Wie konnte das auch anders seyn, da er erst für diesen Gott, von dem er so wenig wußte, so viel Zungenarbeit hatte verrichten müssen —

Die Gebote hersagen — das Bibellesen; alles das hatte ein Ende und mußte ein Ende haben.

Gebote und Bibel hat für eine Kinderseele die offene Natur in großer Fülle. Man lasse sie erst in dieser lesen, und Gott kennen und lieben lernen; dann schiebe man die Bibel so in den Unterricht hinein, daß eins immer das andere unterstützt, so wird Verstand und Herz in gleichen Graden gewinnen.

Je weniger ich für die Unterrichtsart den Beifall der Tante zu gewinnen hoffen durfte, desto mehr mußte ich im Entdeckungsfalle ihren Haß und ihre Verfolgung fürchten.

Wie schon oben gesagt, ich kehrte mich daran nicht. Ob ich um der guten Sache oder mehr um der Ehre willen, ein Märtyrer für die bessere Erziehung zu werden, so handeln wollte, lasse ich unentschieden.

Achtes Kapitel.

Grausamkeit meines Zöglings.

Gehen Sie nur, sagte ich zu Ihm, als er mich um Erlaubniß, im Garten etwas pflanzen zu dürfen, gebeten hatte, ich werde bald nachkommen.

Der Landrath war gerade verreiset, und die Frau Landrathin hatte Besuch. Dazu mußte denn das ganze Haus in Bewegung seyn.

Indeß ich nun noch etwas schreiben wollte, trat der Koch in die Thür: „Ach gehen Sie, doch einmal nach dem Hinterhose, wie der Junker da wirthschaftet.“ —

Was? der Junker? was macht er denn?

Schleichen Sie sich nur links durch den Schuppen, da werden Sie sehen.

Bis daher hatte ich noch keine Bosheiten in meinem Zöglinge entdeckt, ich dachte also auch jetzt nicht daran, jedoch wollte ich ihn beschleichen: aber wie erschrak ich, ihn in einer so ganz fremden Gestalt zu erblicken. Es war in dem

so genannten Hinterhose ein kleines Quergebäude, in welchem die brütenden Hühner und Truthennen saßen. In diesem Hause war ein schrecklicher Lärm — ich ging hinzu, und fand den Buben eben damit beschäftigt, daß er mit einem langen Stocke die brütenden Hennen im Stalle gar erbärmlich umher prügelte.

Auf meinen Zuruf: was ist das? drehete er sich um und sagte lachend — die Bestien wollen mich immer beißen, wenn ich hieher komme, da habe ich sie aber recht gezüglicht. Kaum hatte er dies noch gesagt, so machte er Miene, sein Spiel von neuem anzufangen.

Ich nahm ihn beym Arme und schob ihn zur Thür hinaus. Eins von diesen armen Thieren, das wahrscheinlich am mütterlichsten für seine Brut gestritten hatte, lag in der Ecke, und bey genauerer Besichtigung fand ich, daß er ihm beyde Beine abgeschlagen hatte.

Alle die Eyer waren zer schlagen — bey einigen lebte die Geburt, und diese hatte der grausame Bube aus der Schale hervorgerissen, mit den Füßen zusammengebunden, und an einen daselbst befindlichen Nagel gehängt.

Jeder meiner Leser setze sich hier an meine Stelle und frage sich selbst, was er gethan haben würde. Das Natürlichste wäre gewesen, den Knaben recht auszuhauen; allein ich zweifelte ob auch das Beste. Folgende Ueberlegungen bestimmten mich, gerade den entgegengesetzten Weg einzuschlagen:

Schon seit der ersten Zeit meiner Inspektorschaft hatte ich mich gewöhnt, nie im Zorne den mir anvertrauten Jüngling zu strafen, weil ich fest überzeugt bin, daß man in dieser Leidenschaft nie das gehörige Maasß trifft.

Es wird daher desto begreiflicher seyn, wenn ich sage, daß mich folgende Ueberlegungen, einen andern Weg einzuschlagen, bestimmten: der Knabe war zeither unter strenger Aufsicht gewesen, jedes kleine Verbrechen hatte für ihn eine arge Züchtigung zur Folge. Auf jedes Unrecht folgt Strafe. — Das war also die Regel, nach welcher er sich behandelt sah, und war es nun ein Wunder, wenn er diese Regel, die täglich an ihm geübt wurde, auch bey andern Geschöpfen in Ausübung brachte? Ich glaube Nein!

Ferner; er selbst sagte mir so recht zufrieden, daß er die Thiere für die Lust, ihn zu beißen, gezüchtigt hätte. In seinem Zorne hatte er also auch die Jungen aus den Eiern gerissen und aufgehängt — vielleicht um die Thiere nach seinem kindischen Verstande desto empfindlicher zu kränken, vielleicht — auch nicht. Das ging mich aber damals noch nichts an.

Dann mußte ich von der andern Seite bedenken, daß die barbarische Behandlung, die sonst mit schwerer Hand auf ihm ruhte, ihn nicht besser, sondern böser, gewiß ihn grausam gemacht hatte.

Bei so bewandten Umständen hielt ich mich für verbunden, ihn keinesweges zu züchtigen, sondern mit herablassender Güte sein Unrecht fühlbar darzustellen, und ihn für diese armen Geschöpfe mit Mitleid zu erfüllen. Denn der muß wahrlich schon sehr verstockt seyn, der durch Güte nicht mehr gebessert werden kann.

Er mußte mit mir in den Stall zurück gehen — hier machte ich ihn auf die klägliche Furcht der Thiere, auf die Schmerzen der verwundeten Henne, auf die unschuldige, junge,

herausgerissene Brut aufmerksam. Dabey setzte ich ihm, so beredt ich nur konnte, die Liebe der Bruthenne gegen ihre Brut, und die daraus folgende Gegenwehr auseinander. Mich selbst hatte der Anblick sehr gerührt, und um so weniger fehlte mir der Mitleid erregende Ausdruck. — Er weinte; versprach, in seinem Leben so etwas nicht wieder zu thun u. s. w.

Hätte ich ihm Gleiches mit Gleichen vergolten, so mußte die gedoppelte Besorgniß entstehen. — Wird er nicht noch aufgebracht werden, und, wenn es seyn kann, sich in Stillen rächen? — oder wird sein Verstand überzeugt werden, daß er Unrecht gethan hat?

Für einen gewissenhaften Erzieher giebt es keine wichtigere Regel, als: Handle gegen Kinder nie, wenn du in irgend einem Affecte bist.

Seine Thränen und seine Versicherungen, nie wieder so grausam zu seyn, waren mir genug: er durfte in dem Garten seine Blumen pflanzen.

Neuntes Kapitel.

Folgen dieser Behandlungsart.

Die Folgen dieser ganz unerwarteten Güte waren bey meinem Zöglinge sehr gut. Er äußerte Abends einige Male den Wunsch, er möchte, daß er die That nicht verübt hätte. Es freuete mich sehr, ihn darüber betrübt zu sehen; und ich glaubte den Schluß sehr richtig machen zu dürfen, daß jede Nührung, die nicht momentan ist, auf das Herz gewirkt haben, und gute Folgen nach sich ziehen müsse. Die Fortsetzung der Geschichte wird lehren, ob ich Recht hatte.

Für meine eigene Person hatte diese Geschichte andere Folgen. Das Gesinde hatte erwartet, daß ich, nach hergebrachter Sitte, den wilden Junker entweder auf Erbsen knien lassen, oder recht tüchtig abbläuen würde: da keins von beyden geschah, so erregte das sehr viel Aufsehen. Hin und her zischte man sich in die Ohren: der wird ihn erst zum rechten Teu-

fel erziehen — für solche Nachsichtigkeiten nicht einmal eine Ohrfeige, nicht einmal ein unsanftes Wort; da lobe ich mir den vorigen Herrn, das war noch ein Mann; der würde ihn gezeigelt haben, daß er nicht hätte sitzen können u. s. w. Ob das nun gleich alles große Lobreden für mich waren, so hielt ich es doch der Klugheit gemäß, die Sache wo möglich zu unterdrücken. Daher beging ich, um meines Handels recht gewiß zu seyn, die Unvorsichtigkeit, den Leuten zu verbieten, es den Eltern zu erzählen.

Wer den gemeinen Mann in seinem gewöhnlichen Kleide kennet, der wird wissen, daß dies eben so viel sagen wolle, als: Laufet, was ihr könnet, diesen Vorfall recht bald zu erzählen, und wo möglich mit euren eigenen Zusätzen zu vergrößern.

Und an wem hätte man sich hier besser wenden können, als an das Fräulein?

Je mehr ich auf die Verschwiegenheit der Leute gerechnet hatte, um so mehr mußte ich des andern Tags erstaunen, als die Tante in meine Lehrstunden kam, und ohne ein Wort

zu reden, dem armen Knaben ein paar derbe Ohrfeigen gab.

Sie wissen wohl nicht, warum er die Ohrfeigen bekommen hat? sprach Sie zu mir. —

Ich erstaune G. Fräulein!

So? Sie erstaunen — für seine gestrige Bosheiten haben Sie ihm nicht einmal ein unsaftes Wort gesagt, haben noch obendrein die jungen Küchel mit ihm betrachtet? So haben Sie wohl gar Gefallen daran gehabt?

Aber, mein Fräulein! wer hat Ihnen denn das gesagt? das ist ja ein sonderbares Benehmen, Sie haben doch keine Rechenschaft von mir zu fordern?

Ich bin seine Tante! so gut wie seine Mutter, der Dube — damit wollte Sie ihm von neuem mit ihrem ausgedörrten keuschen Händchen einige Karesse erweisen, aber er war wie ein Pfeil in das Nebenzimmer, und schob den Kiegel vor. Da stand Sie — mach auf! Junge ich schlage dich todt! mach auf! — er gehorcht nicht.

Endlich ward sie ermüdet und rannte, ohne sich weiter mit mir einzulassen, nach ihrem Zimmer.

Zehntes Kapitel.

Unterredung mit die Frau Landrätthin.

Jetzt glaubte ich der Zeit wahrnehmen zu müssen, und einem üblen Eindruck bey der Landrätthin, dafern er noch nicht gemacht wäre, vorzueilen.

Ein Vorfall ganz besonderer Art zwingt mich, Ihnen gnädige Frau, wenn ich vielleicht jetzt zu einer sehr unbequemen Zeit komme, beschwerlich zu fallen.

Ihre Fräulein Schwägerin u. s. w., hier folgte nun die Erzählung von dem Verfahren der Tante; dann legte ich ihr die gestrige Verurtheilung ihres Sohnes dar.

Auf die Auseinandersetzung meiner Gründe, den Knaben so und nicht anders behandelt zu haben, antwortete sie mir: daß ich wohl Recht haben könnte, daß aber die Tante zuweilen ein wenig wunderlich wäre, und man ihr etwas zu gute halten müsse.

Aber bedenken Sie Frau Landrätthin, wenn das öfters so kommen sollte, was das für üble Folgen für Ihr eigenes Kind, und für mich selbst haben wird. Nothwendig muß er bald seine Achtung gegen mich verlohren, und wenn er diese verlohren hat, glauben Sie dann wohl, daß ich noch etwas bey ihm werde ausrichten können? Wie lächerlich muß ich überdis den Leuten im Hause werden — was werden diese für Urtheile fällen, wie mir begegnen? Und meinen Sie nicht, daß ihr Sohn klug genug sey, um meine Nullität in dem Hause zu merken, und sich darnach zu richten?

Leider sehe ich das alles ein; aber im Vertrauen gesagt: ich bin zu foible als daß ich es ändern könnte. Verlohren Sie nur nicht alle Patience, es wird schon werden — en confidence ich und mein Gemahl haben schon längst an eine Aenderung gedacht, und diese wird bald erfolgen, vous le verrés Monsieur!

Mit diesem schlechtem Troste, mußte ich für diesmal zufrieden seyn. Nach der Schilderung meines Freundes, die oben angeführt stehet, konnte ich mich bald in diese Worte

finden, aber auch nun alles von der Tante fürchten.

Wenn nur der Landrath zugegen wäre! dachte ich — vielleicht zeigte er sich als Mann und Herr vom Hause. Was hätte er aber thun können? Sicherlich wäre er eben so arm an Troste gewesen, als seine Gemalin.

Hey dem allen quälte mich ein sehr fürchterlicher Gedanke. — Was wird die Welt urtheilen, wenn du deine Bahn auch in diesem Hause früh beendigt? Die Philosophen haben leicht reden — man muß sich über die Leute hinwegsetzen — das mag wohl angehen, wenn ich keines bedarf — wenn ich Amt und hinlängliches Auskommen habe, so daß mir die Urtheile der Welt keinen Eintrag thun können: aber wenn ein großer Theil, oder noch schlimmer, mein ganzes Glück von der Welt und ihrer Meinung von mir abhängt, dann möchte der Spruch so schön und groß er klingt, wohl schwerlich anwendbar seyn. Mit ein paar Lumpen sich kleiden, eine Tonne zu seiner Wohnung wählen, dazu paßt die gegenwärtige Welt nicht mehr, und wenn sie auch dazu paßte,

paßte, so würde ich entweder zuviel Stolz, oder zu wenig Niederträchtigkeit dazu besitzen.

Niederträchtigkeit sage ich, und ich glaube darin völlig Recht zu haben. Man untersuche doch was Diogenes war; man überdenke die Antwort, welche ihm jener Weise des Alterthums gab; so wird man mir, wie ich zu hoffen wage, bestimmen.

Tausend Entwürfe zerrissen, bis zu der gewünschten Ankunft des Landrathes. Und was sagte er? höre ich fragen. Ich antworte: nichts mehr und nichts weniger, als was ich von der Frau Landräthin bereits beigebracht habe.

Elftes Kapitel.

Ein Vergleich.

Zwischen einem graden rechtlichen Menschen, und einem andern, der einmal Hoslust eingefogen hat, sollte er sie auch durch den fänfsten Hauch bekommen haben, ist ein sehr mächtiger Unterschied.



Wenn der erstere sagt, verlaß dich auf mein Wort, ich will alles mögliche thun — so kannst du auf sein Versprechen rechnen —

Wenn der letztere spricht — bey meiner Parole, Sie können versichert seyn, Ma foi, es geschieht — so kannst Du die Worte immerhin so übersetzen — bey meiner Parole, Sie können versichert seyn, daß ich meine Parole nicht halte — oder Ma foi es geschieht! da mußt Du ergänzen, daß Sie umsonst auf mich hoffen.

Giebt der Erstere Dir seine Liebe zu erkennen, so spricht das Herz aus ihm. — Erweist Dir der letztere noch so viel politesse (das heißt mit Papiergelde bezahlen) nennt Dich *mon ami, mon cher ami!* kommen Sie zu mir als ihrem Freund — ich liebe Ihre personnes, ich schätze Ihre vorzügliche Kenntnisse, so darfst Du das nur für die gegenwärtige Stunde annehmen, denn kömmt Du morgen wieder, in der Absicht, von diesen Versicherungen Gebrauch zu machen: so wirst Du entweder mit feinen Winkelnügen abgefertigt, oder gar nicht für den Gestrigen erkannt.

3333 3333 3333

Wann der Erstere von Dir beleidigt ist, so wird er es geradehin sagen, Dir dein Unrecht vorhalten, und sich mit Dir verständigen — oder er wird doch bey irgend einer Zusammenkunft in seinem Gesichte so etwas tragen, woraus Du alles entwickeln kannst, was Dich betrifft, und dann kannst Du immer Mittel finden, Dich zu versöhnen. Nicht so bey dem Letzteren. Beleidige Ihn heute, und suche morgen seine Gesellschaft, er wird Dich mit Wärme umhalsen — sich freuen Dich wohl zu sehen, und Dir tausend Glück und Segen wünschen — blos weil er Antheil, den innigsten Antheil an Deiner Wohlfahrt nimmt.

Wie weiland die Sirenen darum nur so reizend sangen, damit sich die Vorüberschiffenden ihnen nähern sollten, um von den Strudeln verschlungen zu werden, so lockt der Letztere Dich an sich, um desto sicherer seinen Streich zu führen. Glaube ihm ohne weitere Ueberlegung — und er wird Deinen Glauben strafen (weil derselbe ohne Vernunft war.)

Daß dies nicht von allen gilt, versteht sich von selbst.

Es wäre ja auch das größte gedenkbare Unglück, wenn in der Gegend, wo die Pest wüthet, jede lebendige Seele, von ihr aufgerieben würde.

Damit dies Kapitel nicht ganz isoliret stehe, so knüpfe ich ein Anderes daran, welches diesen angestellten Vergleich mit einem Beispiele belegen soll.

Zwölftes Kapitel.

Ein Beispiel zu dem Vorigen.

Ganz unerwartet traf einige Tage nach dem obigen Vorfalle Herr W. aus M. der mich empfohlen hatte, bey uns ein. Für mich war seine Ankunft keine geringe Freude: ich hatte doch wenigstens Gelegenheit gewonnen, ihm mein Leiden klagen zu können. Doppelt angenehm war mir daher der Besuch, den er mir auf meiner eigenen Stube gab. Wie freuet es mich, daß es Ihnen hier so wohl gehet, lieber P. redete er mich an.

Der Landrath und seine Frau, sind ja ganz außerordentlich zufrieden mit Ihnen. Nicht wahr, ich habe glücklich prophezeit?

Bis dahin antwortete ich, sehr wahr, wenn nicht eine Aenderung aller Umstände bevorstehet, so hoffe ich es auch von der Zukunft.

Zweifler und kein Ende! Wenn Sie hier klagen, so liegt es an Ihnen.

Ganz gewiß nicht! wollen Sie mir ein gültiges Ohr leihen, so will ich Ihnen nur einen Umstand erzählen. — Er wollte es; und ich goß mein Herz vor ihm aus.

Mit der Tante ist es ein verzweifelttes Ding — die muß mein Seel' nicht richtig im Kopfe seyn. — Doch ich muß wieder zum Landrath, wir werden ja bey Tische sehen, wie sie sich nehmen wird, versetzte er darauf. Nicht jeden Mittag erschien die Tante — wenn aber ein Fremder da war, so stellte sie sich pünktlich ein. —

Einmal weil Sie gern etwas neues hörte. —

Zweitens, weil Sie immer noch auf einen Bräutigam hofte.

Diesmal also erschien Sie gewiß.

Hey ihrem ersten Eintritte in dem Speisesaal (sie zögerte aber damit jedesmal so lange bis alles versammelt war) begrüßte Sie Herrn W. wer weiß, wie höflich; — stattete ihm gleich den verbindlichsten Dank ab, daß er sich, durch meine Person, so große Verpflichtungen erworben hätte; daß Sie schon im Geiste ihren Neffen zum vortreflichsten jungen Menschen um und ausgebildet sehe; daß ich dazu ganz überirdische Gaben hätte. u. s. f.

Ist's möglich? ich stand wie versteinert, und da Sie sich nun gar an mich wandte: Wie befinden Sie sich? bester Mann! wenn ich nicht hier so glücklich wäre, Sie zu finden, so bekäme ich Sie nicht zu Gesichte; — schon so lange hier im Hause, und noch nicht ein einzigmal auf mein Zimmer zu kommen. Ich werde Sie bey Herrn W. verklagen! — Da glaubte ich mit offenen Sinnen zu träumen.

Hey Tische ging es noch weiter — Nicht, mon cher frere, redete Sie den Landrath an, Charle ist schon weit artiger geworden, seit Herr P. hier ist?

Ich werde auch noch Stunde bey Ihnen nehmen, vielleicht mache ich, auch noch progress aber mon génie, mon petit génie würde Ihnen viel Mühe machen.

Mangés Monsieur! mangés! Johann! ah Herr P. Komm Charle! stoß mit mir an — Herr P. a vôtre santé.

Ich muß gestehen, und ich schäme mich dieses Geständnisses nicht, daß ich lange nicht wußte, was ich aus ihr machen sollte, und daß ich endlich die Tante, für eine, mir sehr gewogene Dame hielt. Wollte ja ein Zweifel gegen diesen Glauben in mir rege werden, so schlug ich denselben sogleich mit der Uezeugung nieder, daß man sich ohnmöglich so sehr verstellen könne. Bis hieher hatte ich noch nie mit Menschen von dieser Art Umgang gehabt; und stieß ich auch zuweilen mit dergleichen zusammen, so nahm ich ihre Worte für baare Münze, oder allenfalls für ein gefälliges Compliment. Weiter bekümmerte ich mich um ihre Gesinnungen nicht; ein Fehler, der mir hernach theuer zu stehen kam. Die Worte der Tante, so verdächtig mir ein jedes hätte seyn

sollen, bekamen dadurch, daß ich eine so weit getriebene Verstellung für unmöglich hielt, den Schein der Wahrheit: — ich glaube, vielleicht wirkte auch der andere Grund, der so leicht irre führt, die Eigenliebe.

Beym Abschiede sagte Herr B. leise zu mir, nehmen Sie sich vor dem Fräulein in acht: — die ist die gefährlichste Klippe im ganzen Hause, sie versteht die Kunst zu leben, aus dem Grunde.

Dreizehntes Kapitel.

Der Pastor Loci.

Es giebt keinen Stand, der ehrwürdiger, als der eines Predigers ist. Sicherlich würde er noch mehr Achtung genießen, wenn nicht so mancher Schurke den schwarzen Rock zum Deckmantel seiner Bosheiten nutzte, und dadurch sich erniedrigte und andern rechtschaffenen Männern seinen Kollegen einen großen Theil der ihnen gehörigen Ehrerbietung entzöge. Eine zu freye Lebensart von der einen, und ein zu hei-

liger Eifer von der andern Seite sind ohnſtrei-
tig die Quellen, aus welchen alle die Gerin-
ſchätzung, Verachtung oder Mißtrauen und
Gleichgültigkeit für dieſen Stand fließen.

Der Prediger des Orts ſtand in dem Hauſe
des Landraths in großem Anſehen dem äußern
nach; aber deſto ſchlechter von der entgegenge-
ſetzten Seite.

Seiner Geſundheit wegen war er einige Zeit
im Bade zu L. geweſen. Unterdeſſen hatte ein
Kandidat für ihn die Predigten, und ein be-
nachbarter Prediger die Actus ministeriales über-
nommen.

Jetzt war er zurückgekommen, und ließ ſich
auf eine Taffe Kaffee melden.

Da ich zu der Junft überhaupt gehörte, ſo
ward ich gebeten, um die geſetzte Zeit zu erſchei-
nen, und zugleich die Bekanntschaft des Herrn
Predigers zu machen.

Als er angekommen war und der Landrath
mich ihm vorſtellte, oder beſſer, ihm ſagte,
wer ich ſey, trat er einen Schritt vorwärts und
erhob eine ganz unausſprechliche Stimme — Nun

der Herr sey mit Ihnen! Darauf reichte er mir die Hand und umarmte mich.

Nach dieser Zeremonie erkundigte er sich, wo ich studiret, was ich für Collegia und bey wem ich sie gehöret. Dabey saß er vor mir, ohne sich zu regen. Er hatte seinen ziemlich dicken Kopf etwas vorwärts gelehnet. Eine Perücke von schwarzen gesottenen Pferdehaaren nenne ich den unförmlichen Klump von Locken, der ihm um Schulter und Stirne floß.

Unter ein Paar dicken, rothen Augenbraunen funkelten zwey kleine schwarze Augen hervor, die mit der Demuth eines Predigers oder mit der geistlichen Bescheidenheit in großem Streite zu leben schienen.

Bey seiner Unterredung kam er sehr bald auf meinen Vorgänger, und pries bey dieser Gelegenheit die Gnade, welche er in dem hochadelichen Hause des gnädigen Herrn Patrons genossen hätte.

Die Reise und der Aufenthalt im Bade hat Ihnen wohl viel Geld weggenommen? Herr Prediger! frug der Landrath.

Der Prediger. Ja wohl! ja wohl! aber ich hoffe, daß der liebe Gott, der mir dies Kreuz aufgelegt hat, auch Mittel und Wege weiß, mir wiederum zu helfen.

Der Landrath. O das ist gewiß, einem so frommen Manne, läßt er es nicht übel gehen.

Der Prediger. Bitte! Bitte! wir sind, wenn wir auch alles gethan haben, doch noch unnütze Knechte. Ich preise die Vorsehung und Liebe Gottes: sie hat schon manches gute Herz erweckt, das sich meiner angenommen hat: und unter diesen haben der gnädige Herr den ersten Platz.

Der Landrath. (erst eine Verbeugung)
Gießt Kaffee ein!

Bei den Bettelleien des Predigers, denn etwas anders konnte es nicht seyn, ward ich ganz heiß, und rückte auf meinem Stuhle einige Mahle hin und her.

Das Fräulein. Ich habe Ihre Abwesenheit recht gefühlt. — Wenn Sie auf der Kanzel stehen, das ist so ganz anders, certainement!

Der Prediger. Das haben mir einige Leute aus meiner lieben Gemeinde auch ge-

sagt. — Nun habe ich mich Gottlob erhohlet, und ich hoffe, so Gott will, künftigen Sonntag als den 18ten post trinitatis meine erste Predigt abzulegen.

Frau Landrathin. Das ist ja recht schön, die Gemeinde wird sich freuen.

Der Prediger. Alle Tage habe ich Ihre Gnaden und ihr hochadeliches Haus nebst der Gemeinde in mein Gebet eingeschlossen. Ich habe es auch Ursach gleich wie Petrus und Paulus, denn aller Herzen sind so milde und wohlthätig, daß ich sie gegen alle Gemeinen rühmen kann: und vorzüglich Ihre Gnaden.

Wiederum eine feine Betteley — der Unverschämte! Was hätte ich in den Augenblicke darum gegeben, wenn dieser Mensch nie aus dem Bade zurückgekehret wäre.

Der Landrath. Herr Prediger ich habe unter Ihrer Abwesenheit einige kleine Aenderungen getroffen. Die Leute, welche ihren Sitz quer vor dem Leichenhause halten, konnten nie nach der Kanzel sehen — jetzt sind die Stühle umgedrehet, und etwas weiter vorge-

rückt, da können Sie alle bequem die Kanzel im Auge behalten.

Der Prediger. Ey! Ey! ohne mein Vorwissen, Aenderungen in der Kirche, das kann wohl nicht so bleiben.

Der Prediger. Weil die Stühle einmal nicht so in dem Kirchenbuche stehen, und zweitens diese Leute nun mehr Lösungsgeld geben müssen — das letzte werden sie nicht wollen, also — wird es wohl beym Alten bleiben müssen.

Der Landrath. Und warum nicht?

Der Landrath. Nicht doch Hr. Prediger! wozu mehr Geld? Die Kirche hatte vorher von dem Orte keine Einkünfte, und was thut es, wenn sie auch jetzt keine davon bekommt.

Der Prediger. Ey sehr viel! Nun ich werde gleich morgen sehen.

Nach diesen Worten wollte er aufbrechen — aufdringendes Bitten des Landrathes aber ließ er es sich gefallen auch zum Abendessen (was er im Grunde herzlich gern that) zu bleiben. Indessen schien er mißvergnügt zu seyn. Der Landrath wußte die Ursache seines Mißvergnügens, und als alter Bekannter, auch das Mittel, ihn aufzuheitern.

Morgen sprach er, werde ich Ihnen einen Bissel Korn und etwas Hafer vorfahren lassen — zur künftigen Ausfaat. Augenblicklich war der Prediger vergnügt — man kam wieder auf die Kirchenstühle zurück, und jetzt hätte er sich gefallen lassen, wenn der Landrath sogar den Altar verrückt hätte.

Nur das noch — das Fräulein war eine große Gönnerin des Predigers, und damit von einem Menschen, der dem geistlichen Stande alle mögliche — Schande macht.

Vierzehntes Kapitel.

Neue und wirkliche Bosheiten meines Zöglings.

Er war ein unversöhnlicher Feind des Koches. Dieser Mensch galt für einen verständigen Menschen, und war es auch. Daher konnte er keine Unarten, die der junge Knabe in meiner Abwesenheit, oder sonst insgeheim verübte, dulden, er beschämte ihn entweder selbst, oder kam, und zeigte es getreulich an.

Nichts schmerzte den Knaben mehr, als wenn ich betrübt über ihn war, ihn tadelte, und mich ihm, wenn er vorsätzlich gesündigt hatte, einige Tage entzog. So oft ich ihn nun auch auf Besserung hinwies, so oft er auch dieselbe versprach, so hatte sich doch eine sehr üble Leidenschaft in seinem jungen Herzen festgesetzt — der Haß nämlich.

Dieser Affekt ist fruchtbar an Kindern — die gewöhnlichsten sind Zorn und Rache.

Lange hatte der Knabe darauf gesonnen, wie er sich an diesem Menschen rächen wollte — er fand Gelegenheit.

Er stahl einst seiner Mutter den Hauptschlüssel, und öffnete damit das Speisegewölbe, über welches einzig und allein der Koch gesetzt war, ließ einen Hund und eine Katze hinein, und verschloß so die Thür wieder.

Glücklicherweise hat der Koch noch etwas vergessen, er geht zurück, und findet zu seinem Erstaunen die ungebetenen Gäste in dem Gewölbe. Um zu erfahren, wer ihm den Streich gespielt habe, stellt er sich, als sey nichts vor:

gefallen, giebt indeß auf alle daselbst wankende Personen Acht. Nicht lange darauf sieht er den Knaben kommen — da er eben im Begriff ist, an der Thür zu hórchen, ob die eingelassenen Gäste sich fein lustig machen — watschelt der große eingelassene Húnerhund daher.

Da er seine Freude vereitelt sieht, so nimmt er ihn hurtig beym Halsbande, schließt abermals auf, und läßt den Hund hinein. Kaum hat er die Thüre zugeschlossen, so springt der Koch hervor, und nimmt ihm den gestohlenen Schlüssel. Dabey entsteht ein fürchterlicher Lärm, der alle Bediente des Hauses herbeizieht. Der Hund wird herausgelassen und läuft wie der junge Herr davon.

Die Klage ward augenblicklich vor mein Forum gebracht. Wo ist der Junker — der Missethäter aber war davon gerannt. Solche offenbare Gottlosigkeiten empörten mich ganz. Dennoch wollte ich das Aergste noch nicht an ihm versuchen.

Gegen Abend stellte er sich demüthig bey mir ein. Auf meine Frage, wo er gewesen sey, gab er zur Antwort, bey der Tante!

Das

Das brachte mich auf eine Vermuthung.
Weiß die Tante schon, was Sie gethan
haben?

Ja!

Wer hat es ihr gesagt?

Ich selbst!

Und was that sie Ihnen?

Nichts! sie sagte es wäre recht so, warum
mich der Kerl immer bey Ihnen verklagte.

So? Was soll ich nun aber mit Ihnen
thun? Strafe müssen Sie bekommen, weil
Sie dieselbe dreydoppelt verdienet haben, doch
will ich hören, was Sie zu dieser abscheulichen
That veranlaßte. Wie haben Sie den Schlüssel
zum Gewölbe bekommen?

Der Knabe. Er lag auf dem Tische, da
habe ich ihn genommen.

Der Lehrer. Gut! Warum ließen Sie
den Hund ein? oder wie kamen Sie darauf? —
haben Sie den Einfall von sich selbst, oder hat
es Ihnen jemand gesagt?

Der Knabe. Nein! es hat mir es niemand
gesagt.

Der Lehrer. Das ist ein sehr böser Einfall. Es thut mir leid, daß Sie ihn hatten, noch mehr leid, daß Sie ihn ausführten, daher sahe ich mich genöthigt, danach die Strafe einzurichten: Sie soll darin bestehen: daß Sie diesen Abend bey Tische den Vorfall Ihren Eltern erzählen; das Abendessen verbitten, so lange nicht zum Kaffeetrinken, und zum Mittagessen gehen, bis Sie sich gebessert haben.

Der Knabe. Denn sage ich es meiner Tante. Da bekomme ich doch zu Essen und Kaffee.

Der Lehrer. Wenn ich Sie darum bitte, so werden Sie schwerlich etwas bekommen. Unter meiner Abwesenheit, werde ich zur Vorsicht die Thür verschließen.

Der Knabe. (weint) Ja die Tante hat —

Der Lehrer. (ganz kalt) es vielleicht so befohlen.

Der Knabe. Ja! das hat Sie — Sie hat es mir gesagt, und mich angelehrt, ich sollte den Hauptschlüssel nehmen.

Der Lehrer. So? Da wäre also die erste Aussage eine Lüge? —

Der Knabe. Die Tante hat es so befohlen!

Der Lehrer. Hätten Sie mich nicht fragen können, ob das auch so recht sey.

Der Knabe. Das hat Sie mir verboten! das durste ich nicht!

Man denke sich mein Erstaunen über diese Aussage, und wie sehr dasselbe noch steigen mußte, als Sie selbst in das Zimmer trat.

Was ist hier qu'avés vous donc? Charles was weinst Du?

Ich ignorirte, daß Sie die Anstifterinn gewesen wäre, und erzählte ihr alles. Sie lachte laut auf — Also ist Dir der Spaß verunglückt? Armer Junge!

Mein Fräulein! ums Himmelswillen! Spaß sagen Sie? — zumal da er mir sagt, Sie hätten es ihm so befohlen.

Ueber das Plaudermaul! — Sie lachte noch stärker, als zuvor, und ging ihres Weges.

Nachdem ich mich etwas von meiner Betäubung erhohlet hatte, nahm ich meinen Weg gerade zum Landrath.

Fünfzehntes Kapitel.

Was ein ansehnliches Vermögen nicht kann?

Halten Sie nicht dafür, daß es eine unerhörte Grausamkeit sey, wenn man ein Kind geflissentlich zu Bosheiten reißt?

Das ist Himmelschreiend!

So erstaunen Sie über das, was ich Ihnen jetzt erzählen werde. Ihre Fräulein Schwester hat Ihrem Sohne den teuflischen Einschlag eingegeben, er solle den Schlüssel zum Speisegewölbe nehmen, und um sich an dem Koch, der ihn einigemal bey mir verklagt hat zu rächen, einen Hund in dasselbe lassen — damit der arme Mensch — denken Sie sich das Uebrige!

Das ist entsetzlich! aber Herr P. Sie ist doch immer meine Schwester, deswegen bitte ich, nicht die gehörige Achtung aus den Augen zu verlieren.

Mehr hätte er mich nicht erzürnen können. Herr Landrath ich bitte um Verzeihung, so bald dies zweite Quartal zu Ende

ist, werden Sie mir erlauben, daß ich aus Ihrem Hause gehen darf. Mein Leben aufzuopfern — dazu habe ich noch eben keine Lust. Das werde ich aber müssen, wenn ich nur ein Jahr hier bleiben wollte.

Nicht so hitzig Herr P.! Ihre Antwort beweist es, daß Sie mich nicht verstanden haben. Meine Schwester ist ein wunderliches Geschöpf, das wissen Sie — wissen aber nicht, was mich verbindet, mit ihr so gelinde als möglich umzugehen. Und wer wird gleich so auslodern. Haben Sie nur Geduld ich will mit ihr reden. Sie soll sich schlechterdings nicht in die Kinderzucht mischen, hat sich auch nie mit dem Jungen etwas zu thun gemacht, weiß der T. wie es kommt, daß Sie sich jetzt darum bekümmert. Lassen Sie es diesmal gut seyn. Sie wird bald verreisen, und dann kommt Sie den ganzen Herbst und Winter nicht zurück. Wissen Sie was, da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf, der Ausführung verdienet.

Ich darf ihr nichts sagen, sonst ist Sie wahrhaftig cavabel, und vermacht ihr ganzes Vermögen der Kirche, und das wäre doch wohl

ein zu starker Verlust für mich. Da werde ich den Prediger bey Seite nehmen, ihm noch ein Wispel Korn und ein fettes Schwein versprechen, der soll ihr die Sache auf eine heilige Art vorstellen, und da geht es gewiß.

Nun hatte ich Mitleiden mit ihm, und um dasselbe zu verbergen, eilte ich auf mein Zimmer zurück — er selbst aber nahm seinen Weg zum Prediger.

Sechzehntes Kapitel.

Ein Wispel Korn und ein fettes Schwein
thun gute Wirkung.

Der Prediger hatte nicht so bald von dem Preise gehöret, der seinen Bemühungen gesetzt ward, als er auch schon im Hause erschien.

Ich konnte den feilen Menschen, der ohne Korn und Schwein, vielleicht weder Hand noch Fuß geregt hätte, nicht ansehen, ohne vor Unwillen zu glühen.

Gerade, als er von dem Fräulein zurück kam, war ich bey dem Landrath. Um Bericht von

seinen Bemühungen abzustatten, trat er ein. Die freudigen Blicke, welche sein funkelndes Auge, unter den rothen Augenbraunen hervorschoß, waren deutliche Beweise, daß er mit seiner Gesandtschaft zufrieden seyn mußte. Erst stand er ein Weilchen; ich glaubte ihm im Wege zu stehen, wollte also die Herren allein lassen. Bleiben Sie, sagte der Landrath — Sie können alles wissen.

Nun Herr Prediger?

Gnädiger Herr, Dero Fräulein Schwester sind eine vortrefliche Dame, die Ihr Unrecht vollkommen einsehen, und mir um des lieben Hausfriedenswillen versprochen haben, sich nie wieder in dergleichen Sachen zu mischen. Es that Ihnen sehr leid, daß der gnädige Herr betrübt darüber sind. — Da Sie nun wissen, daß Sie so etwas nicht gern sehen, so wollen sie gern nichts mehr dazu sagen.

Aber Sie haben mir als ihrem Beichtvater noch etwas eröffnet, was ich Ihnen ein andermal sagen werde.

Gleich ließ ich die beiden Herren allein, der Landrath wollte doch etwas für sein Präsent

haben, und der Priester seine Dienste so hoch als möglich anpreisen; kurz darauf ward ich wieder gerufen, und von dem Landrath so angerebet.

Gottesfurcht Herr P. ist doch die Hauptsache, welche man einem Kinde beibringen muß, da sagen mir aber der Herr Prediger, meine Schwester habe ihm gesagt, daß Sie, laut der Aussage Karls, ihm gar nicht einmal mehr beten lassen. Das ist doch aber das Fundament.

Prediger. Ja wohl! ja wohl!

Ich. Ich erstaune! Er betet allerdings, und ich hoffe weit verständiger als sonst. Zwar muß ich gestehen, daß er nicht mehr eine so große Menge von Gebeten herplaudert, als ehemals, aber das Wenige ist mehr werth, wenn er es begreift, als das Viele was er nicht versteht.

Prediger. Aber lieber Herr P. den lieben Gott kann man nicht zuviel bitten.

Ich. Wie verstehen Sie das?

Prediger. Wie man das verstehen muß, zu viel beten kann auf keinen Fall schädlich seyn,

es ist vielmehr der Weg, das Herz beständig zu Gott zu halten, und sich dadurch zu bessern, und immer frömmere und tugendhafter zu werden.

Ich. Aber Herr Prediger, ich bitte Sie, hier wohl zu unterscheiden, was Gebet sey — beten, ohne zu wissen was, ohne die zum Theil abgeschmackten Formeln zu verstehen, das erniedrigt den Menschen, schändet die christliche Religion. Und meinen Sie wohl, daß der Kleine je verstanden habe, was er betete? Zumal da sein voriger Lehrer, sich niemals in Erklärungen eingelassen hat.

Prediger. Abgeschmackte Formeln sagen Sie — Wie? Sie sind ein Geistlicher? Haben Sie nie in der Bibel gelesen, bittet, so werdet ihr nehmen. Wissen Sie nicht, wie Paulus schreibt; So jemand unter euch leidet der bete — wie er selbst sagt, daß er alle Tage bete.

Ich. O, antworten Sie auf das was ich frage. Verstand Paulus was er zu Gott sprach. — Mich dünkt! Versteht der Kleine, was er daher plauderte? Welcher Leiden wegen soll er denn beten? Das paßt ja alles nicht auf

den gegenwärtigen Fall. Hören Sie mich erst, wie ich es mit ihm angefangen habe, und dann tadeln Sie, wenn Sie es gründlich können, und ich werde mich Ihnen für sehr verbunden halten.

Als ich erst angekommen war, trat er des Morgens vor mich hin, und betete an sechs, sieben, acht Gebete. Dabey war er so vogelschnell, daß ich ihm kaum folgen konnte.

Nach Endigung dieses Gebetes frug ich — Warum betet man denn wohl? seine Antwort war: damit man Kaffee bekommt. Was denken Sie, fragt' ich, wenn Sie beten? daß ich hernach Kaffee bekomme, versetzte er. Und wenn Sie bis zum dritten Gebete sind, erwiederte ich, da denken Sie wohl an etwas anders? Ja! sagte er hierauf, daß ich denn bald fertig bin.

So schlen mir sein Gebet keinen Nutzen zu haben, und seine Antworten zeigen, daß es wahrhaftig keinen hatte. Daher habe ich ihm gesagt, daß man dabey an Gott als den Geber alles guten denken müßte; daß es diesem nicht auf gewisse Worte, oder auf eine fest gesetzte An-

zahl von Gebeten ankomme; sondern daß er einzig und allein auf die Gesinnungen sehe, die man dabey hege; daß er künftig (denn ich bereite ihn stets vor) nur das dem lieben Gott sagen solle, was er so eben von ihm denke — Da begrif er erst, was das Beten sagen will, und er betrug sich dann weit anständiger dabey, als zuvor.

Tadeln Sie nun diese Art, oder nicht?

Prediger. Da haben Sie ganz Recht! nur zu verwerfen sind unser Gebete gewiß nicht.

Es schien mir nicht der Mühe werth zu seyn, mich weiter mit ihm einzulassen, daher schwieg ich, und die Unterredung über diese Materie hatte ein Ende.

Seine Gewogenheit hatte ich nun wohl verscherzt; aber darauf kam mir nicht viel an, er war ein feiler Dube, der auch alle seine Gewogenheiten, für ein fettes Schwein verkauft hätte.

Siebzehntes Kapitel.

Der Knabe setzt seine Bosheiten fort.

Einige Zeit ging nach dieser Erschütterung das Leben recht gut. Die Tante schien sich um die Kinderzucht nicht zu bekümmern: den Landrath hatte mein Zwist mit dem Prediger für meine Methode eingenommen.

Neue Bosheiten des Knaben unterbrachen diese Ruhe. Der arme Koch war die Person, an welcher er dieselben übte. Zweimal schon hatte er mir geklagt, daß man ihm das Schlüsselloch zum Speisegewölbe verstopft und mit Roth beschmieret habe, daß es sicherlich von keinem andern, als von dem Junker geschehen sey.

Ich brachte dies einigemal in Erwägung — der Knabe leugnete aber freif und fest, daher verwies ich den Mann auf Geduld und Wachsamkeit.

Jetzt kam er wieder, ein paar Beinkleider, die in lauter Fäden zerschnitten waren, in der

Hand, und klagte mir, daß er dieselben erst gekauft, gestern nur in der Bedientenstube liegen gelassen, und heute so zerschnitten gefunden habe.

Aber wer hat es gethan?

Gewiß der Junker!

Hat er Beweise?

Dies Messer habe ich dabey gefunden, das er wahrscheinlich in der Eile vergessen hat.

Ich nahm das Messer, und siehe! es war mein eigenes Federmesser, welches ich seit zwey Tagen vermißt, und diese Zeit über vergeblich gesucht hatte.

Der Bube! er ist es gewesen, das Messer gehört mir. Geh er nur hin — er soll den Schaden ersetzt bekommen, und sollte ich selbst die Kosten dazu hergeben.

Mein Zögling kam; da habe ich nun seit zwey Tagen mein Messer gesucht, und kann es nicht finden. Haben Sie es nicht gesehen?

Knabe. Nein!

Lehrer. Gewiß nicht? — aber ich sehe, Sie lügen. Ihr ganzes Gesicht sagt es mir — wo ist es? geschwind herbey geschafft.

Knabe. (weinend) Ich habe es verlohren.

Lehrer. Ehe die Hosen zerschnitten waren, oder nachher.

Knabe. (Ward ganz bleich und zitterte.)

Lehrer. Durch Lügen wird die That noch ärger. Wenn Sie die Wahrheit gestehen, so glaube ich auch, daß Sie sich noch bessern werden, ob ich gleich jetzt beynabe daran verzweifeln. Also die Wahrheit! — haben Sie die Weinkleider nicht damit zerschnitten?

Knabe. Nein!

Lehrer. Mit welchem Messer denn?

Knabe. (weint) Mit Ihrem Federmesser!

Lehrer. Höhlen Sie mir einmal ihre Sparbüchse.

Knabe. (holt sie) Hier ist sie.

Lehrer. Rufen Sie Johann — (der Diener kömmt) Johann sage er doch einmal, der Koch möchte auf einen Augenblick zu mir kommen.

Der Knabe stand unterdeß und weinte, der Koch kam — Was kosten ihm seine Weinkleider? 4 Thaler 16 gr. antwortete er.

Hier öfnete ich die Sparbüchse — und zahlte ihm das Geld auf — Hier, kauf er sich ein paar Neue.

Bisher hatte der Knabe sich ruhig verhalten; da aber der Koch das Geld nahm, und damit wegging — erhob er ein entsetzliches Geschrey, stampfte wie ein Wahnsinniger mit den Füßen, und drohete, mich zu verklagen.

Dazu gab ich ihm Freiheit; er bediente sich derselben sogleich und ging zuerst zu seiner Tante.

Nicht lange danach, kam er lächelnd zurück, und kramte seine Taschen aus. Sollte man glauben, daß es möglich wäre? Sie hatte ihm den Verlust doppelt ersetzt.

Ich war wie vom Schlage gerührt — nachdem ich etwas kälter geworden war, faßt ich den festen Entschluß, das Haus so bald als möglich, zu verlassen.

Zu dem Ende schrieb ich an verschiedene meiner Freunde, und bat sie mir dafern sie von der Vakanz irgend einer Bedienung hören würden, sogleich Nachricht davon zu ertheilen.

An eine abermalige und weitere Strafe für den Knaben dachte ich nicht mehr. Was hätte ich auch damit bewirken können? Mehr Nachtheil als Vortheil! Denn Fräulein Tante

hatten es sich zur heiligsten Pflicht gemacht, so viel möglich mir entgegen zu arbeiten.

Achtzehntes Kapitel.

Nachrichten.

So hatte ich wiederum einige Wochen verlebt, als verschiedene Nachrichten von meinen Freunden ankamen.

Der eine machte mir Hoffnung zu einer Lehrstelle an der Schule zu Z. Der andere rieth: ich sollte mich zu der vakanten Pfarre zu B. melden. Ein dritter that mir den Vorschlag, noch einmal mein Glück als Privatlehrer in dem Hause eines Bürgerlichen zu versuchen.

Dazu schlug er mir den Amtrath K. in E. vor. Um mich desto eher zu bestimmen hatte er die ganze Lage ausführlich geschildert.

Hier mögen die Hauptgegenstände die in seinem Briefe besonders hervorstachen, stehen.

1) Mann und Frau sind sehr ausgebildet, und des einen Meinung ist des andern Wille.

2) Sie

- 2) Sie haben neuere Schriften über Erziehung gelesen, und wollen danach gehandelt wissen.
- 3) Der Zöglinge sind nur zwey, und das wichtigste dabey ist: daß es Kinder von dem besten Herzen sind.
- 4) Der Lehrer bekömmt völlige Gewalt über sie.
- 5) Lehrstunden werden gar nicht festgesetzt. Doch wünscht man das vorzüglich der Morgen möge genutzt werden.
- 6) Der Lehrer hat alle Freiheiten, theils seine Gesundheit, theils seine eigenen erwantigen Geschäfte zu besorgen. Im erstern Fall stehen ihm Pferde und Wagen, im zweiten so viel Zeit zu Dienste als er bedarf.
- 7) Es ist weder eine reiche Tante, noch ein giftthäuchender Prediger an dem Orte.

Wahrlich stehen Punkte, die aller Aufmerksamkeit werth sind, und nicht wenig dazu dienen, Hochachtung gegen Eltern, die Sie entwerfen konnten, einzusößen.

Am angenehmsten wäre mir freilich die Pfarre gewesen, da es mir aber dazu an Empfehlungen, ohne welche man so wenig auszu-

richten pflegt fehlte, so schwankte ich nicht lange: ich wählte wirklich das Haus des Amtesrathes.

Als das nun alles in Ordnung gebracht war, so eröffnete ich dem Landrath meinen Entschluß. Ich habe es vorhergesehen, antwortete er, daß es so kommen würde. Da ich es aber nicht ändern kann, so ziehen Sie in Gottes Namen, nur bitte ich, so lange zu bleiben, bis ich einen andern Mann habe.

Neunzehntes Kapitel.

Eine unerhörte That.

Der Landrath hatte mein ganzes Mitleiden, denn ich sah nun wohl, daß er und seine Frau, die Nullen im Hause waren, die durch die Tante erst Zahlenrecht bekamen.

Daß ich meine zeitherige Stelle aufgeben wollte, ward sehr bald bekannt; und keiner Seele machte es größere Freude, als — der Tante.

Der Prediger, so ein elender Nicht er war, erklärte sich ganz gegen mich; sprach mir alle Erziehungstalente ab, und nahm ganz die Partey des Fräuleins — wahrscheinlich, weil er ein Geschenk bekommen hatte. Wenn er dem gnädigen Herrn Patron unmaßgeblich rathen dürfte, sprach er einmal, so wäre es wohl seine unvorgreifliche unterthänige Meinung, dieselben nehmen den vorigen Herrn wieder. Einen geschicktern Mann könnten der Herr Patron nicht finden, und er hätte gewiß ganz die Gabe ein Kind zu erziehen — kein Mensch wäre ja ohne Fehler, und er hätte also auch die Seintigen. Ein wenig hitzig wäre er — sonst aber gewiß ein recht herzensguter Mann, der eine kindliche Sanftmuth besäße. Streng mit den Kindern seyn, hätte überdem viel Gutes — steht nicht selbst in der Bibel fügte er hinzu: züchtige den Knaben, weil er jung ist, oder biege den Baum, weil er sich noch biegen läßt?

Meinetwegen hätte er philosophiren können, wer weiß wie viel! von mir bekam er auf all sein dummes Gewäsche keine Antwort

mehr. Dadurch ward sein Stolz gekränkt, und er benutzte daher die Gelegenheit, sich an mir zu rächen, die ich ihm einst selbst in die Hände liefern mußte.

Man rief mich eines Tages, ein Wunder, das sich auf dem Hinterhose begeben hatte mit anzusehen, und welches darin bestand: Es lagen dreizehn junge Hühner da — denen allen Köpfe heruntergerissen waren.

Sehen Sie einmahl redete mich der Landrath an, wie hier der Iltis gewürgt hat.

So etwas habe ich mein Lebtag nicht gesehen, erwiederte der Prediger.

Sie haben wohl Recht: war meine Antwort, aber wo sind denn die Köpfe der Thiere?

Der Prediger. Ach die schleppet, der Iltis weg, da frist er das Hirn heraus.

Der Landrath. Nein! Nein! das thut er nicht — er saugt blos das Blut aus, und damit gut.

Aus diesem Widerspruch entstand eine unzerthänige Einwendung des Priesters; aus dieser wiederum ein Einwurf des Landrathes; bis es zum ordentlichen Streite kam.

Und was meinen Sie? wandte sich der Landrath an mich.

Daß er sich an dem Blute begnügen könnte!

Aber sonderbar ist es, daß der Räuber nur die schwarzen Hünchen genommen hat, da es bey Nachtzeit doch natürlicher wäre, die weißen zuerst zu nehmen; weil er sie zuerst siehet, setzte ich hinzu.

Der Landrath. (Schüttelt den Kopf) das geht nicht von rechten Dingen zu.

Der Prediger. Hier wäre ein Fraus gespielt, meinen Sie, ich sage aber: daß der Iltis, ein Feind von allem ist, was schwarze Farbe hat, und diese auch eher sieht, als die weiße. Denn bedenken Sie doch: er siehet ja die Nacht besser als am Tage.

Ich. Sie haben es weit in der Naturgeschichte gebracht!

Landrath. Hören Sie, lieber Herr P., sollte wohl Karl der Iltis gewesen seyn?

Ich. Das wollen wir gleich erfahren.

Dieser Zeitpunkt schien mir einer der glücklichsten für die Wohlfahrt des Knaben werden zu können; denn ich glaubte der Landrath

würde; im Faller hier übersühret werden könnte, die Augen über das Verderben seines Kindes öfnen, und dann als Vater thun, was er schuldig war. Darum eilte ich den Knaben zu rufen.

Ich führte ihn zu den gewürgten Thierchen, und zeigte ihm das Wunder, mit einer Miene, die gar nichts von seiner Hand zu argwohnen schien.

Der Vater aber hatte nicht Geduld genug — er griff ihn sehr hart an, und drang auf Geständniß. Nichts! er leugnete; und mußte leugnen; denn der Prediger wiederholte ohne Unterlaß — das glaube ich von dem jungen Herrn nicht; nein! das haben Sie nicht gethan! Ich weiß nicht, wie ich auf den Gedanken kam, dem Knaben das Schnupftuch aus der Tasche zu ziehen, denn dies verrieth, daß er der Thäter gewesen war.

Er hatte sich desselben bedienet, um die Hände damit zu trocknen, mithin trug es die blutigen Zeichen seiner Mörderung noch sehr deutlich an sich.

Raum hatte es der Landrath gesehen! als er ihn mit einer derben Ohrfelge (eine ganz unrechte Art Kinder mit Ohrseigen zu strafen) zum Geständnisse brachte.

Nun aber war die Frage: warum hast Du das gethan? Wo sind die Köpfe? gleich herbegeschafft!

Nicht weit von da, in einem Stalle, hatte er sie nebst seinen Spielsachen verborgen

Wer erräth aber wol, wozu er diese Köpfe gebrauchte? —

Man möchte sich vielleicht vergebens bemühen: darum fahre ich in meiner Erzählung fort.

Allen diesen dreizehn Köpfen hatte er die Augen ausgegraben, und durch die daher entstandenen Löcher, ein Band gezogen. Auf diese Art hatte er sich dadurch, daß immer ein Kopf neben den andern gereiht war, einen Leibgurt verfertiget, den er sich bey seinen militärischen Uebungen als einer Schärpe bediente.

Auch die nachsichtsvollste Güte wird diese Grausamkeit nicht entschuldigen können. Wen sollte nicht schaudern, wenn er eine solche

That von einem acht bis neunjährigen Knaben begangen sieht? Und wozu qualifizirt sich ein solcher Bube? — ich glaube, alle meine Leser werden auf diese Frage nur eine Antwort haben, und wie mit einem Munde sagen, zum —

O! es ist schrecklich, wie es in manchen Häusern noch so äußerst elend, um die Kinderzucht aussiehet!

Der Prediger, oder besser der Priester dachte über diesen Punkt anders. Er fiel dem Landrath, der sich über sein gottloses Kind hermachen wollte in die Arme, und bat für ihn um Verzeihung. Denn sagte er, der Junker sind unschuldig; — Sie haben davon noch keine Begriffe; wissen nicht, daß es Sünde war; und Unwissenheitsünden muß man doch nicht zu hart bestrafen.

Landrath. So verstehen Sie es nicht! Der Bube sollte nicht wissen, daß er Unrecht gethan hat, da erst neulich ein ähnlicher Auftritt vorgefallen ist. Reden Sie doch Herr V.

Ich. Mit Unwissenheit können Sie ihn wohl nicht entschuldigen, denn ich habe ihm damals die Sache in das hellste Licht gestellt,

und ich bin aus allen seinen damaligen Reden überzeugt, daß er mich sehr wohl verstanden hatte.

Prediger. Unwissenheit, dabey bleibe ich! Hätten Sie ihn damals gestraft, so weiß ich gewiß, er würde dies nicht gethan haben; aber Sie haben ihm die Sache erklärt, und dann es gut seyn lassen; nun hat das arme Kind gedacht, weil er keine Strafe bekommen hat, so müßte sein Unrecht wohl so groß nicht seyn.

Ich. Aber Herr Prediger reden Sie doch als ein vernünftiger Mann. — Was hätte denn alle Strafe, und zwar wie Sie es verstanden, eine Ladung Schläge gefruchtet? Nichts, als daß er sobald der Schmerz vorüber war, den Unfug von neuem getrieben, und weil sein Verstand unüberzeugt geblieben, sein Haß sich aber gemehret, er es noch viel ärger gemacht haben würde. Sie müssen eine verdammt schlechte Psychologie haben, wenn Sie so geradehin schwätzen,

Prediger. Ich werde es doch besser verstehen, wie Sie junger Herr! denn Gottlob

A 5

bin ich, schon längst in Amt und Brod, das Sie noch erst bekommen sollen.

Dieser Janf würde sich gewiß nicht anders, als durch ein Handgemenge geendet haben; wo denn nach des Predigers Gründen der überwundene Theil hätte überzeugt seyn müssen: der Landrath sahe dies wohl und bat daher, die Sache ruhen zu lassen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Informatorschaft gehet zu Ende, noch ein besondrer Auftritt.

Michaells als Abschiedstermin rückte immer näher heran. Je näher diese Zeit kam, desto häufiger erschien mein Vorgänger in dem Hause. Wenn mir auch der Landrath nicht gesagt hätte, daß er sich mit ihm versöhnet, und er wiederum Lehrer seines Sohnes werden würde; so hätte ich es doch aus seinen Besuchen und aus der vortheilhaften Beschreibung die der Prediger von dem wackern Herrn gab, leicht errathen können.

Das ganze Haus war gegen mich — der Landrath betrug sich noch am erträglichsten.

Als der Tag meines Abschiedes kam, glaubte man es seiner Ehre schuldig zu seyn, mir eine Erklärung abzulocken. Der Plan dazu ward so ausgeführet. Des Mittags war mein Nachfolger und der Prediger zu Tische geladen.

Das Gespräch kam denn wie natürlich auf meine Abreise, auf das was ich für den Knaben gethan hätte, u. s. w.

Karl du siehst es wohl recht gern, daß Herr P. weggehet? frug die Tante.

Der Junge lachte — o ja!

Das moralische, wie sage ich gleich? — Ungeheuer, klatschte in die Hände, und lachte hell auf.

Prediger. Sie würden doch manches nicht erlebt haben, Herr P. wenn Sie einen bessern Religionsunterricht gelegt hätten.

Ich. Das verstehen Sie nicht, wissen gewiß nicht, wie man Kinder die Religion lehren müsse.

Prediger. Ich werde bey Ihnen hochweiser Herr in die Schule gehen.

Ich. Sie sollten gewiß noch sehr viel darin lernen.

Landrath. Kein Dank! Wozu nützen Ihnen beiden die Bitterkeiten? Aber sagen Sie mir Herr P. könnten Sie Ihre Meinungen von der Kinderzucht wohl vor Gott verantworten.

Ich. Herr Landrath, das ist keine Frage, die man wegen der Voraussetzung die darin liegt, einem rechtschaffenen Manne thun sollte; die aber leider freilich oft genug gethan wird. Ich bin mir bewußt, so gehandelt zu haben, daß ich jedes Vernünftigen Beifall haben werde.

Landrath. Nun! Nun! nicht so im Allgemeinen. Können Sie es zum Exempel schriftlich geben, daß Sie den Religionsunterricht bey Kindern für überflüssig halten.

Ich. Wenn Sie darunter unverständliche Gebete verstehen, so antworte ich: ja!

Landrath. Wollen Sie mir das schriftlich geben?

Ich. O von Herzen gern! Zweimal wenn Sie es verlangen.

(Der Landrath befehlt, man sollte den Schreiber rufen) fährt dann fort: Es ist so besser, wir wissen denn woran wir sind.

Ich. O ich will es eigenhändig schreiben.

Landrath. Da ist er schon! (zum Schreiber) Setze er sich, und schreibe er alles genau auf, was Herr P. sagen wird.

Ich. Das macht so viel Umstände; ich will gleich dictiren.

1) „Man hat mir die Frage vorgelegt! ob ich
„den Religionsunterricht bey Kindern für
„überflüssig halte? Ich antworte: wenn
„man Religionsunterricht in ein sinnlos-
„ses Herplappern vieler Gebete setzt; mit
„ja! — ja! — Noch setze ich hinzu:

2) „Daß auch die heiligen zehn Gebote, so
„sehr der Herr Prediger dafür ist, bey klei-
„nen Kindern, wenn man Sie bloß aus-
„wendig lernen läßt, keinen Nutzen haben,
„ja daß es gefährlich ist, sie dieselben in den
„ersten Jahren zu lehren.

„

3) „Daß auch das Lesen der Bibel, wenn
 „man von vorn anfängt, und bis zu Ende
 „fortschreitet, ein abscheulicher Gebrauch
 „sey; weil vieles nicht verstanden wird, vie-
 „les auf böse Gedanken führet.

Der Prediger schlägt in die Hände, und
 das Fräulein hohlt tiefer als jemals Odem.

4) „Daß da bey einem Kinde, kein verstan-
 „diger Mann etwas ausrichten kann, wo
 „man ihm gerade entgegen arbeitet; weil
 „auf dem Acker nie etwas wachsen und ge-
 „deihen kann, wo die Aussaat mit Steinen
 „verschüttet wird.

Zum Beweise, daß diese Sätze meiner
 Ueberzeugung gemäß sind; habe ich eigenhändig
 unterschrieben; ohne mich im mindesten vor dem
 Gebrauch zu fürchten, den man davon machen
 könnte.

J. D. p.

Als der Schreiber nach hergebrachter Sitte
 vorlesen wollte, nahm ich ihm das Papier, las
 es selbst, und unterschrieb, ohne es aus meinen
 Händen gegeben zu haben. Ich mußte nehm-

lich mit Grunde fürchten, daß man dieser meiner eigenen Erklärung vielleicht eine andere unterzuschieben, niedrig genug dächte. Von dem Prediger wenigstens hatte ich alles zu fürchten.

Mein Blut kochte indeß so gewaltig, daß ich, um meinem Zorn den Ausbruch zu verwehren, aufstand, und in den Garten ging.

Aber auch diese Erhohlung ward mir nicht verstattet. Mein Plageteufel, der bestochene Bösewicht, der niedrigdenkende Schurke, der Priester, kam mich abzurufen.

Und was kann der Landrath noch von mir wollen, entgegnete ich ihm hastig.

Ey! Ey! doch nicht so zornig! Sie sollten ein kleines Gramen mit dem Kinde anstellen, damit man sehe, wit weit Sie ihn gebracht haben.

Ich gling. So viel sahe ich wohl voraus, daß man mir auf diese Art beizukommen suchte.

Der Knabe stand schon da. Alle um ihn her.

Prediger. Wollen der Herr Landrath nicht protocolliren lassen?

Landrath. O ja! (zum Schreiber) alle Fragen und Antworten!

Kein Wunder wäre es gewesen, wenn in diesem Augenblicke, wo mich ein Schwindel anwandelte, mein Leben ein Ende gefunden hätte. Ich erhobte mich jedoch und hub an:

Die Fragen, welche ich jetzt an Sie thun werde, sind die letzten; ich hoffe Sie werden Sie gehörig beantworten.

Womit könnte ich wohl besser anfangen, als mit der Religion?

Lehrer. Gibt es ein Wesen, das man Gott nennet?

(Er antwortete nicht) ich fuhr fort —

Die Leute sprechen da immer, der liebe Gott hat es gethan — giebt es denn einen lieben Gott? — Nun?

Landrath. So antworte doch! (er sah sich nach seiner Tante und nach dem Prediger um, und schwieg.)

Schlingel! Du sollst antworten ja! oder nein! oder ich haue dich, daß Du nicht wissen sollst, ob du im Himmel oder auf Erden bist. — Er war stumm. Der Landrath war zornig

zornig, und regalirte ihn mit einer derben Ohrfeige. Darauf antwortete er weinend, „es giebt einen Gott!“

Landrath. Warum hast Du denn es nicht gleich gesagt?

Knabe. Die Tante hat es mir verboten, ich soll nicht antworten.

Der Landrath verstummte — ich wandte mich zum Schreiber, auch das bitte ich zu protocolliren.

Er erhobte sich — wo ist der vorige Kussatz? Her damit! Er zerriß ihn wüthend, und warf ihn dem Fräulein vor die Füße. Verdammt sey dein verfluchter Anschlag! Du bist der Teufel in meinem Hause. Vermache dein Vermögen meinethwegen, wem du willst. Die Seele des Knaben ist mir zu lieb; für deinen ganzen Bettel zu lieb!

Und Sie Herr Prediger, sind ein ehrvergeßener Mann, ein Mensch, der nicht verdient, daß man ihn ansieht. — Sie haben Theil an dem Bündnisse — betreten Sie nie wieder meine Schwelle, oder Sie sollen sehen, daß ich zornig werden kann.



Die Tante schimpfte, was sie wußte und konnte; der Prediger nahm seinen Hut und ging ganz leise zur Thür hinaus.

Nie habe ich einen Menschen in flammern: dem Zorne gesehen, als damals den Landrath. Sehr wahr bestätigte er den Satz, daß der am gefährlichsten im Zorne ist, der am schwersten dazu gereizt wird.

Mehr als einmal bat er mich um Vergeltung, nannte mich einen braven rechtschaffenen Mann, und versprach mir doppelten Gehalt, wenn ich in seinem Hause bleiben wollte.

Daran war aber nicht zu denken, denn ich kannte seinen Charakter, mußte also vorher sehen, daß sein Zorn nur zu bald verfliegen, und dann alles auf den alten Fuß kommen würde.

Wenn auch keine Schadenfreude erlaubt ist, so konnte es diesmal doch die meinigeseyn Das Fräulein war gedemüthiget, und mit ihrem theuren Herrn Beichtvater, so ganz in aller Blöße dargestellt; ich hinlänglich gerechtfertigt; hätte das nicht freudige Empfindungen in mir bewirkt, so müßte ich entwe-

der gar keiner fähig, oder gegen die schändlichen Kabalen gleichgültig gewesen seyn.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Geht ab.

Am andern Morgen, als am Tage meines Abschiedes, kam der Landrath noch einmal auf mein Zimmer, und gab sich alle Mühe, mich zum Bleiben zu überreden. Hätte ich mich auf sein Wort verlassen können, so war es meine Pflicht, seine Absichten nach besten Kräften zu befördern; allein das konnte ich nicht — mithin —

Die Frau Landrätin zeigte sich bey dieser Gelegenheit von einer sehr guten Seite. Ich würde Sie inständigst bitten, sagte sie, noch lange bey uns zu bleiben, aber ich sehe voraus, daß Sie nicht glücklicher leben würden. Darum gestehe ich Ihnen frey, ich wünsche sogar, daß Sie auf das Dringen meines Mannes nicht hören mögen.